



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Sitzung der Berliner Akademie am Leibniztage 1853.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die Sitzung der Berliner Akademie am Leibniztage 1853.

Wer einige Zeit in Hamburg gelebt und mit Hamburgern in ihrer Vaterstadt verkehrt hat, der hat die Bekanntschaft eines Gerichts machen müssen, das der Stolz der Hausfrau, die Bönne des Hauses ausmacht — der Nalsuppe. Wochenlang vorher ist ihm mit strahlendem Gesicht erzählt worden, daß nun bald die Zeit herannahet, wo alle Ingredienzien dazu beschafft werden könnten, in der Vorahnung des seligsten Genusses schmungelnd hat ihn sein behaglicher Gastfreund auf einen Teller Nalsuppe eingeladen — zu spät erfährt der Unglückliche, daß es kein Euphemismus war; er muß von dem einen Gerichte essen oder hungern: der Hamburger verschmäht neben diesem höchsten leiblichen Genusse jeden andern. Der Fremde aber steht stammend die Portionen, die jener bewältigt — er ist es nicht im Stande, diesem Gebräu, das aus einem Hegenkessel zu stammen scheint, Geschmack abzugewinnen. Dieses wirre Durcheinander von Brühe, Wein, Nal, Birnen, Klößen, Mohrrüben, Schoten, Majoran und von Gott weiß was noch für unzähligen andern an sich guten und trefflichen Dingen, „qui hurlent d'effroi de se voir accouplés“, kann gebildeten Augen, Nasen, Zungen und Magen nicht behagen, und was man getrennt wohlschmeckend gefunden haben würde, erregt vereint einen gelinden Schauer.

Als ich vor zwei Jahren in dieser Zeitschrift einen Bericht über die Leibnizfeier der Berliner Akademie las, da mußte ich unwillkürlich an Nalsuppe denken: allerlei zum Theil gutes, ja vortreffliches hatte die gelehrte Körperschaft den Mitfeiernden dargeboten, aber es war so vieles, so bunt durcheinander gewürfeltes, daß die Gäste sich übersättigt und verstimmt von der Tafel erhoben.

Viel besser, soviel ich mich erinnere, hatte man die Feierlichkeit im vorigen Jahre geordnet. Die fünf Antritts- und zwei Erwiderungsreden waren doch auf beziehungsweise drei und eine reducirt, statt der beiden akademischen Denksteine auf Berzelius und Lachmann wurde nur einer errichtet, für Jacoby, von seinem vertrauten und ebenbürtigen Freunde Dirichlet, scharf, einfach, präcis,

von der bedeutendsten Wirkung, die nicht erst wie im Jahre vorher bei Meister Jacobys trefflichen Worten gegen Ueberspannung und Abspannung zum Durchbruch zu kommen hatte. Immer aber hatte man mit den Einleitungsworten des vorstehenden „Secretars“ — so lautet der Titel nach akademischem Brauche — und der Verkündigung der Preisurtheile sieben längere oder kürzere Reden vernehmen müssen. Aber doch welch ein Fortschritt von eif zu sieben, und was für ein Vortheil für das akademische Gericht, dem zwar Kraut genug durch die Herren Braun und Klossch beigemischt wurde, aber doch nicht das Kraut des Herrn Buschmann und die Rüben — ohne Anspielung auf die ehemals intendirten Beschäftigungen des geehrten Mitgliedes der Akademie der Wissenschaften sei es gesagt — des Herrn Niedel.

Heute konnte man nicht ohne Wehmuth jener Feier gedenken. Denn Gott-hold Eisenstein, der damals neben jenen Botanikern in die mathematisch-physikalische Classe eintrat, ein Jüngling in die Reihen gereifter Männer, unter denen er nur an Dubois einen Altersgenossen fand, er war schon wieder dem Kreise entrückt, dem er kaum angehört hatte, und die Hoffnung, daß er Jacobys Verlust einst minder fühlbar machen werde, war schmerzlich getäuscht. Aber neben dem jüngsten Mitgliede, das noch reiche Frucht verhieß, war es eins der ältesten, geehrtesten, hervorragendsten, war es Leopold von Buch, den inzwischen der Tod abgefordert hatte. Seinem Andenken, dem heute auch Ehrenberg in seiner Einleitungsrede einige warme Worte widmete, wird die akademische Ehrenbezeugung einer Gedächtnisrede schon vorbereitet und seine Büste wird in dem Sitzungssaale der Akademie eine würdige Stelle finden — möchte nur über der seinem Andenken gewidmeten Feier ein so guter Genius walten, als über der heutigen, die recht nach dem Sinne des geistreichen und originellen alten Herrn gewesen wäre!

Als dieser einst in einer der Gesellschaften, zu welchen neben der höchst potenzirten Stufe der Bildung auch das vulgäre „jebidete“ Berlinerthum sein Contingent stellt, einen Vortrag gehalten hatte, trat einer jener höheren Philister an ihn heran, ein gutherziger, braver Mann, der aber durch die endlosen und trivialen Vorträge über seine ganz gewöhnlichen Land- und Wasserreisen ein Schrecken jener Kreise ist: schon lange, im Vorbeigehen sei es bemerkt, bevor der Witz der Paulskirche den „fortlaufenden Beifall“ der Nauwerckschen Reden auf Stein verewigt hatte, hatte Buch dasselbe Bonnet auf die von Schwindsucht der Zuhörer begleiteten Redeattentate dieses Herrn gemacht. „Ihr Vortrag war sehr schön, Herr Kammerherr, aber zu kurz!“ — „Köstlichen Wein“, erwiderte er dem Redseligen „schenkt man nur in kleinen Gläsern.“ Das hatte die Akademie diesmal auch gefühlt oder doch war der Zufall ihr günstig gewesen: es galt nicht fünf, auch nicht drei Mitglieder aufzunehmen, sondern eins, auch mit einer Gedächtnisrede hatte man sich begnügt, und so war denn die Zahl der Vorträge bis auf fünf gefallen. So betrat man trotz der

schwülen Temperatur den Saal mit der Erwartung, ihn nicht ganz erschöpft zu verlassen und, soweit das Programm der Sitzung bekannt war, während der Dauer derselben in steter Spannung erhalten zu werden. Und diese Hoffnung wurde vollständig erfüllt; vielleicht, wie sich ergeben wird, vom specifisch-akademischen Standpunkt aus etwas zu vollständig. Ein dramatischer Schriftsteller hätte seinen fünf Acten nicht geschickter zu stets sich steigender Wirkung verhelfen können, als hier doch wesentlich der Zufall einen solchen Climax hervorgebracht hatte.

Den Reigen eröffnet Ehrenberg als vorsitzender Secretar. Leibnitz ist so vielseitig und großartig, daß es nicht eben schwierig ist, trotz der alljährlich sich wiederholenden Feier ihm immer wieder eine neue Seite abzugewinnen. Sehr geschickt gab der Redner diesmal im wesentlichen eine Uebersicht der verschiedenen Betrachtungen, die seit einer Reihe von Jahren an dieser Stelle über den großen Gründer der Akademie angestellt waren: zum Schluß verweilte er länger bei Leibnitz' auch schon mehrfach besprochener Ansicht über die Akademien, in denen derselbe Asyl für die Wissenschaften gründen wollte; er wies an dem Aufschwunge, den die Wissenschaften genommen, im einzelnen nach, — und hierbei ergab sich ungesucht die Gelegenheit, Buchs Andenken zu feiern — daß sie jetzt der Asyl nicht mehr bedürften, sondern daß die Akademien vielmehr als Repräsentanten der Wissenschaft für eine bestimmte Zeit und für bestimmte locale Verhältnisse erschienen. Trotz dieses Aufschwungs, dieser Ausbreitung sei aber nicht zu fürchten, daß man den Umfang der Forschungen nicht mehr zu übersehen und zu bewältigen im Stande sei: wie man große Actenvolumina schnell durchlaufe, um das Wesentliche daraus auszugiehen und auszunutzen, so müsse man auch diese Methode auf die wissenschaftlichen Arbeiten übertragen und immer werde es große Geister geben, welche im Stande seien, die Summe aller bisherigen Leistungen in klarer und lichtvoller Gestalt, als „Kosmos“, zusammenzufassen. — Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß die kleine Rede geistreich concipirt und fein durchgearbeitet war, sie war auch nicht, wie es sonst wol dem berühmten Ergründer des kleinsten Lebens passirt, mit positivem Material übermäßig vollgestopft — aber den rechten Effect werden die Worte Ehrenbergs erst im Monatsbericht machen, wo man sie mit Muße lesen kann, ungestört durch die Monotonie des Vortrags, den sächsischen Dialekt, das hastige Lesen und das häufige Verlesen.

Da ist sein Colleague Trendelenburg ein ganz anderer Mann: alles, was er thut und sagt, ist nicht ohne, wenn auch mitunter etwas steifen Anstand und ohne eine gewisse Würde, wie sie an dieser Stelle sich wol ziemt, und besser scheint es uns, als bei manchen andern Gelegenheiten, wo sie der Wirkung der wahrhaft sittlichen und edeln Persönlichkeit Eintrag thut. Ihm ist heute das Amt des Gerichts über die Todten und des Verbrennens ihrer Leichen zugefallen. Eine nationalökonomische Aufgabe, im wesentlichen eine Geschichte der Theorie über

die Arbeit und eine sich daran schließende Kritik der Theorie Adam Smiths, des „Arbeit ist Wohlstand“, fordernd, zeigt, daß die Akademie sich der Strömung des Zeitgeistes nicht verschließt. Und daß sie einen guten Griff gethan, beweist das, daß nicht weniger als fünf Bewerber um die Ehre des Preises aufgetreten sind. Das Resultat freilich entspricht der durch so lebhafte Concurrenz errögten Erwartung nicht; zwei der Bearbeiter haben sich den ganzen Umfang der großartigen Aufgabe nicht einmal klar gemacht: der eine hat sein Motto: „time is money“, wie es scheint, so verstanden, als müsse er in möglichst kurzer Zeit den Preis von 100 Dukaten verdienen, der zweite hat die Devise: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes“ in der bekannten Weise zum Aushängeschild vulgärer, in der Kreuzzeitung, in den Briefen des hückeburger Staatsmanns und den Reden des schivelbeiner Volksvertreters satzsam breitgetretener Restaurationsideen gebraucht und trotz aller Urbanität schimmert durch das Urtheil der Akademie das Goethesche „Getretener Quark wird breit, nicht stark“ hindurch. Von den drei anderen Bearbeitern ist die Aufgabe vom wissenschaftlichen Standpunkte aus erfaßt werden, an jedem gibt es mancherlei zu loben und mancherlei zu tadeln, der hat das Alterthum ganz ignorirt, der nicht aus den Quellen selbst oder aus einem zu begrenzten Kreise von Quellen geschöpft, dem mangelt tiefere, philosophische Begründung und Klarheit der Gedanken: facit eben ein Todtengericht und Verbrennen der Leichen, keiner erhält den Preis, die Aufgabe wird unter Verdoppelung desselben für 1856 erneuert — und Herr Trendelenburg schellt, um ein Autodasé nach §. 66, wenn wir nicht irren, des akademischen Statuts zu vollziehen. Eine ehrwürdige, markige Gestalt mit silberweißem Haar, der alte Kastellan der Akademie und akademische Buchdrucker Bogt tritt herein mit brennender Kerze und einer Schale und mit gemessener Förmlichkeit vollzieht Herr Trendelenburg den Act des Ambrennens der einzelnen versiegelten Zettel unter Verlesung der Devisen und deponirt die lodernden Zeugen getäuschter Erwartung auf der Schale. Der alte Bogt aber guckt behaglich und halb-satirisch drein. Der Mann verdiente einen eigenen Artikel so gut wie mancher der gelehrten Herren in der Akademie selbst: ein Kernmensch von altem Schrot und Korn, ein Achtziger fast, aber jugendfrisch und rüstig an Körper und Geist. Durch langjährigen Verkehr ist er tief eingeweiht in die Mystereien der gelehrten Körperschaft: tausenderlei gute Geschichten weiß er mit originellem Humor zu erzählen, von seinen Gelehrten, von Buttmanu und Schleiermacher, von Link und Buch, und er schüttelt den Kopf vonwegen aller der „jungen Leute“, die jetzt auf die akademischen Sessel berufen werden und in die er sich nicht so gut finden kann, als in die alten Herren, mit denen er so lange gelebt hatte und mit denen er alt geworden war.

Heute ist es wieder einer von diesen sogenannten „jungen Leuten“, dem sich die Pforten der Akademie öffnen. Zur Linken Trendelenburgs hat er in der vordersten Reihe seinen Platz eingenommen und sesselt den Blick durch die Au-

muth seiner Erscheinung, das Ebenmaß der Glieder, die glänzende, freie Stirn, das lichtbraune Haar, das in sanften Wellungen dem edelgeformten Kopfe sich anschmiegt. Man sieht es dem Manne an, daß es die schöne, liebenswürdige Welt von Hellas ist, die ihn durch eine geistige Wahlverwandtschaft in ihre lichten, hehren Räume geladen hat, und daß er die Darstellung hellenischen Maßes und hellenischer Schönheit in der Wissenschaft, wie im Kunstgebilde des eignen Lebens sich zur Aufgabe gemacht, jener Kalokagathie, der wir in weißer Binde und modernem Frack nur allzu selten begegnen. Mit wohlklingender Stimme, in schlichten, aber wohlgeählten und wohlgesetzten, von dem Hauche einer milden Begeisterung getragenen Worten schildert Ernst Curtius die Aufgabe der Alterthumsforschung als eindringendes und durchdringendes Erfassen des Geistes der Culturvölker nach allen ihren Lebensbeziehungen, eine Aufgabe, die keineswegs gelöst sei. Selbst die Freunde dieser Studien, ihrer Feinde ganz zu geschweigen, seien oft der Meinung, daß auf diesem Gebiete, so hoch es an sich zu stellen, die wesentliche Arbeit gethan sei, daß man jüngere Kräfte vielmehr zur Forschung auf dem Felde der Naturwissenschaften anreizen müsse, wo ergiebigere Thätigkeit sich ihnen eröffne — an dem Beispiel seines eignen Lebens weiß er es geschickt und einleuchtend darzustellen, daß jedem, der mit frischer Kraft und mit Begeisterung an das Alterthum herantritt, große und des Schweißes der Edeln würdige Aufgaben sich aufdrängen, daß es hier vielmehr an Kräften für die Arbeit, als an Arbeit für die vorhandenen Kräfte fehle. Unmittelbar, nachdem er die Hörsäle verlassen, hat sein glücklicher Stern ihn unter den günstigsten Bedingungen als Genossen des Brandis'schen Hauses nach Griechenland geführt. Nach allen Richtungen hat er das Land durchforscht, das den Mittelpunkt seiner Studien bildet, an der Hand seiner großen Lehrer, Carl Ritter und Diefried Müller, hat er es durchwandert. Zwar vielfach war es von ihm bereist, beschrieben, aber noch war die Aufgabe nicht gelöst, auf der wissenschaftlichen Grundlage der allgemeinen Erdkunde, wie Ritter sie ins Leben gerufen, ein Bild der Dertlichkeit des gesammten Landes in gleichmäßiger Durchdringung der natürlichen und der geschichtlichen Verhältnisse darzustellen, das, alle Seiten hellenischen Lebens und hellenischer Kunst zusammenfassend, das alte Griechenland vor unserm Blicke aus verfallenen Trümmern zu frischem, jungem Leben hervorzauberte. Dieser Aufgabe hat er sich geweiht: ein Stück derselben liegt in seinem Peloponnes vollendet vor. Aber damit im Zusammenhange steht die Erforschung der Geschichte, der Kunst von Hellas und ihrer Denkmäler. Seine Beschäftigung mit denselben weiß der Redner zu einem anziehenden Bilde abzurunden, in welchem er vor allem es hervorhebt, wie nach Müllers vielbeklagtem Tode die Bearbeitung des letzten, gemeinsam mit jenem gehobenen Schazes Delphischer Inschriften ihm zugefallen, wie infolge dessen der ehrenwerthe Auftrag ihm geworden sei, die unter den Auspicien der Akademie von dem großen Meister Böckh begründete, später nach

seinem Plane und in seinem Sinne von Franz fortgesetzte Sammlung der griechischen Inschriften zu vollenden. Und wie über seinem ganzen Leben ein günstiges Geschick gewaltet hat, das alles harmonisch zu fügen gewußt, so mag er wol auch heute sich dessen erfreuen, daß der eben gepriesene Hochmeister der Philologie, daß Böckh selbst es ist, der im Namen der Akademie ihn in ihrem Kreise willkommen heißt. Die Natürlichkeit, die das Product der höchsten Kunst, die Simplicität, die das Product der höchsten Feinheit ist, verleihen seinen tiefen und geistreichen, mit gewinnender und prunkloser Liebenswürdigkeit vorgetragenen Worten eine immer neue, immer frische Anziehungskraft. In einer peinlichen Lage sei so ein eintretender Neuling: er sei fast gezwungen, ausführlich von sich selbst zu reden — peinlich, minder weil ihm die Selbsterkenntniß fehle, sondern weil das eigne Wort hinter dem Bescheidenen zurückbleiben werde. Aber auch der Antwortende befinde sich ziemlich in derselben Lage, er habe das Zartgefühl zu schonen. Böckh aber befand sich beinahe auch in der ersten Verlegenheit, wenn auch nicht als Neophyt: denn sein Schüler war Curtius, die von jenem dargestellte Aufgabe der Alterthumswissenschaft hatte er zuerst in Lehre und hehrem Beispiel ihr vorgezeichnet, sein großartiges Werk war es, das jener fortsetzen sollte. Mit seiner Bescheidenheit freute er sich der Uebereinstimmung der Ansichten von Curtius mit denen, die er seit fast einem halben Jahrhundert unablässig vertreten, er zeichnete ihm die Aufgabe der Herausgabe des Corpus Inscriptionum vor und wünschte ihm die Ausdauer, deren er auf dem sterileren Felde der byzantinischen Inschriftenlese bedürfen würde — aber mit warmer Anerkennung und dem Verständnisse, das auf innerer Gleichstimmung beruht, hob er auch den idealen Sinn, die Liebe zum Schönen, die Meisterschaft in der Formgebung hervor, die selbst aus den kleineren Arbeiten von Curtius hervorleuchte — jenen Vorträgen, setzen wir hinzu, von welchen der erste „über die Akropolis von Athen“ es gewesen sein soll, der mit Recht den Blick einer hohen Frau auf ihn lenkte, die in ihm den gesuchten Erzieher ihres Sohnes, des künftigen Beherrschers seines Volkes, fand. Dieses Factum aber gedenken wir hier vornehmlich aus dem Grunde, um es auszusprechen, wie tactvoll wir es von Curtius gefunden haben, daß er zwar seiner Stellung als Erzieher in Athen, nicht aber der auf dem Babertsberge und im Palais unter den Linden gedachte, obwol Anlaß und Versuchung dazu nicht eben fern lagen. Die Akademie, die Vertreterin der reinen Wissenschaft, hat es eben nur mit der Wissenschaft, mit der Wahrheit zu thun — jedes Aeußerliche, jede Rücksicht liegt ihr fern.

Davon hat wol eine akademische Feierlichkeit, die sich meist doch innerhalb gewisser conventioneller Schranken zu bewegen pflegt, niemals einen glänzenden Beweis abgelegt, als die heutige Festrede von Dubois Reymond auf den Physiker Paul Erman. Der Dubois ist auch einer von den „jungen Leuten“, mit denen die Akademie sich ein Kukuksei ins Nest gelegt hat und wir stehen

nicht dafür, daß trotz allem Respect vor seinen großartigen Entdeckungen auf dem Gebiete der thierischen Electricität mancher seiner Collegen in grauem Haar es heut innerlich bereute, dem jungen Brausekopf durch seine Stimme die Pforten des akademischen Tempels geöfnet zu haben. Lichtenstein zumal zog bei bedenklichen Stellen Gesichter, die lebhaft an die bekümmerte Miene des alten befrachten Uhu in der bekannten prächtigen Gruppe der Staaroperation des Bären — im zoologischen Garten vom „Thierwolf“ erinnerten, der alte Weiß sah ganz bestrüzt und halb verschämt aus den sonst so klugen und so freundlichen Augen, selbst Hagen, dem Haupt den Kopf, den er jetzt so hoch trägt, hoffentlich bald wieder ein bißchen tiefer zwischen die Schultern klemmen wird, senkte das schmutziggelbe Antlitz; — daß auch unter den Akademikern bei nicht unbedenklichen Stellen recht beifällige Schmunzler sich fanden, entging dem aufmerksamen Beobachter nicht — aber hier gilt das alte Sprichwort „nomina sunt odiosa“. Dubois dagegen, der ebenso feck als wohlüberlegt die Bombe seines Vortrags in die monotone Ernsthaftigkeit und gezirkelten Formen dieses Kreises hineinflagen ließ, kann nichts dagegen haben, wenn wir auch Anderen einigen Mitgenuß an der Freude gönnen, die er allen unbefangenen draußen Stehenden durch sein kühnes und glänzendes Auftreten bereitet hat, da der Abdruck seiner Rede doch wol noch eine zeitlang auf sich wird warten lassen.

Seine Aufgabe war eine schwierige. Er sollte ausführlich über ein sehr langes, aber wenn auch nicht an innerem Gehalt und stets reger Thätigkeit, doch an äußeren Ereignissen und an tastbaren Resultaten verhältnißmäßig armes Leben sprechen. Siebenundachtzig Jahre hatte Erman gelebt — von 1764 — 1851 — ein vielgenanntes, vielgekanntes Mitglied der Berliner gelehrten Kreise: Professor an der Universität und der Kriegsschule, fast ein halbes Jahrhundert lang Mitglied der Akademie der Wissenschaften und über dreißig Jahre einer ihrer Secretare — und sucht man nach in dem von seinem eigenen Schwager Hitzig herausgegebenen „gelehrten Berlin im Jahre 1825“, man findet seinen Namen nicht und auch in das „gelehrte Berlin im Jahre 1843“ von dem treufleißigen Koner hat er keinen Eingang gefunden. „Nur solche, die wenigstens ein selbstständiges, in den Buchhandel gekommenes Werk geschrieben haben“, werden hier in die Unsterblichkeit oder „in vicum vendentem tus et odores“ befördert: vor beidem ist der alte Erman sicher, der zwar in Gilberts Annalen der Physik und in die Denkschriften der Akademie mancherlei geschrieben hat, aber kein sogenanntes „selbstständiges Buch“ — außer gegen den naturphilosophischen Hofuspokus und das anonym als Hofrath Namre. Aber da sind wir schon auf hoher See! die arme Naturphilosophie, sie hat nicht mehr Gnade bei Dubois gefunden, als weiland vor Erman und er preißt diesen in den stärksten Ausdrücken wiederholt, weil er mit den Erfahrungsfäßen der Physik, der Naturwissenschaft, diesem „Unsinn“ mit seinem Gefolge von Hexen- und Zauberkünsten und sonstigem Aberwitz ent-

gegengetreten sei — der Unterschied zwischen beiden ist nur der, daß der Meister vom Stuhle und der Allvater dieses „Unsinn“ zwar augenblicklich nicht anwesend ist, aber doch dem Schooße der Körperschaft angehört, aus deren Mitte dieser Keulenschlag auf ihn geführt wird, wenn auch sein Name unerwähnt bleibt und die geistreichen Verirrungen des Jeneuser Ritter allein mit Namensinschrift an den Pranger gestellt werden. „Seitdem zuerst das lecke Schiffelein strandete, das buntbewimpelte, der Naturphilosophie“, ist ihr wol nicht mit solcher Energie zu Leibe gegangen worden! und das von einem Collegen! bei einem akademischen Schauturnen! vor dem gesammten, lieben Publicum, das schon lange auf die sechstehalbtausend Thaler räsonnirt, die jährlich dem langerwarteten zweiten Kindlein desselben Vaters, „der Offenbarungspostivphilosophie“, noch ungeboren und doch vielverschlingend, geopfert werden. Aber wenn es dabei sein Bewenden gehabt hätte. Mit einer geistreichen und lebendigen Schilderung der französischen Colonie zu Berlin, der Ermans wie Dubois Familien angehören, begann die Rede, um einen Hintergrund für die Zeichnung der Persönlichkeit Ermans zu gewinnen. Preisend wurde es hervorgehoben, daß „Dank ihrer presbyterianischen Verfassung“ sich in ihr ein straffer, unabhängiger Sinn, ein Republikanismus inmitten der absoluten Monarchie zu den Zeiten des großen Königs erhalten habe — und Friedrich von Raumers Schatten, ein graues Gespenst, in trübes Nebelgran gehüllt, schwebte halb lächelnd, halb drohend durch den Saal und die ihn sahen von seinen ehemaligen Collegen schlugen die Augen zu Boden: Raumer, obwol er reichlich ebensoviele Ursache gehabt hätte, es zu thun, that es aber nicht, sondern *ὡδὲν γάτων*, wie der alte Homeros sagt, freute er sich des ziemlich wohlfeilen und contre coeur errungenen Märtyrertums.

Bald war der Eindruck der Erscheinung durch die frischen Farben verwischt, die der Redner seinem Bilde lieb. Die Colonie durfte sich dazumals rühmen, die gebildetsten Kreise der Hauptstadt zu umfassen; mit denen von Sanssouci schnitten sie sich vielfach, ohne identisch zu sein: war es hier Voltaire, so waren es dort Pascal und Bossuet, denen man huldigte. Erman, Sohn eines Geistlichen der Gemeinde, widmete sich gleichfalls theologischen und philosophischen Studien; von jenen entfernte ihn das Thema einer Probepredigt: „Was ist Wahrheit?“, — diesen ergab er sich bis in das Mannesalter hinein vorwiegend. Sehr früh schon war er in das praktische Leben getreten: den achtzehnjährigen finden wir schon als régent (Ordinarius) von Secunda desselben Collège français, auf dessen Bänken er noch vor kurzem als Schüler gesessen hatte. Und was bemerkt dazu unser Mitglied der Akademie der Wissenschaften, das es trotzdem und trotz seiner grandiosen Arbeiten und trotz seiner europäischen Berühmtheit bis dato zu dem anspruchs- und einkommenslosen Amte eines Privatdocenten gebracht hat? Daß man es damals verstanden habe, die Kräfte, die sich darboten, zu benutzen und an geeigneter Stelle zu verwenden, weil noch nicht jenes System von Prü-

fungen erfunden gewesen sei, das nur im Mittelreiche seines Gleichen haben solle. Fast wäre, so fuhr er dann, als wäre gar nichts vorgefallen, fort zu erzählen, fast wäre Erman zum Lehrer des nachmaligen Königs Friedrich Wilhelm III. in der Dialektik gewählt worden: der Präsident der Akademie der Wissenschaften, an den sich — ganz gegen die Grundsätze heutiger Pädagogik, wie Herr D. meinte — Friedrich der Große deshalb gewendet hatte, empfahl ihn dazu und der König ließ ihn nach Sanssouci kommen: er ließ sich von Erman den Gang des Unterrichts entwickeln, den er zu verfolgen gedächte, es mißfiel ihm, daß dieser der Lehre von den angeborenen Vorstellungen huldigte, daß ihm, dem längst nicht mehr an Widerspruch Gewöhnten, der junge Mann mit freimüthigen Entgegnungen gegenübertrat, er entließ ihn ziemlich ungnädig und schrieb dem Empfehlenden, daß der junge Mensch zwar Talent haben möge und daß aus ihm mit der Zeit etwas werden könne, daß er aber vorerst ein Poliffon sei, ni plus ni moins. Der Poliffon aber zeigte sich in seinen Vorträgen über Literatur in der obersten Classe des Collège als einen so begeisternden und anregenden Lehrer, daß er seine Schüler zur Bewunderung hinriß.

In der Philosophie folgte er keinem bestimmten Systeme. Aber mehr und mehr drängten ihn seine philosophischen Studien zur Beobachtung und Begründung der Natur: daß er in gereiften Jahren mit Ernst der Physik sich zuwandte, war ein großartiger und männlicher Entschluß, den der Redner mit Recht als eine That pries. Er verfolgte die einzelnen Aeußerungen dieser Thätigkeit, er wies Werth und Bedeutung derselben auf dem Gebiete der Elektrizität, des Magnetismus, der Physiologie nach, er zeigte, daß ihnen in der Geschichte dieser Wissenschaften eine einflussreiche Stellung gebühre, die Ermans Namen erhalten werde — aber er verschwieg nicht, daß die reiche und rastlose Thätigkeit eine unmethodische, vielfach abspringende, ungeduldige gewesen sei, die oft den Knoten geschürzt und der Lösung nahe ihn wieder verlassen habe. Warm in der Anerkennung, war er aufrichtig im Tadel. Erman, der Wahrheit über alles geliebt, würde es schlecht anstehen, wenn er nicht mit offenem Freimuth auch diese Mängel berühren wollte. Das sei der Unterschied einer deutschen Gedächtnisrede von einem französischen éloge.

In dem eingangs erwähnten Artikel, den diese Blätter vor zwei Jahren über eine ähnliche Feierlichkeit brachten, hat der Berichterstatter eine Parallele zwischen der französischen und deutschen Akademie gezogen: auch die heutige Sitzung gab zu einer solchen Parallele reichen und minder von der Oberfläche der Erscheinung geschöpften Stoff. Sie zeigte uns die Einfachheit, die Tiefe und die Wahrhaftigkeit des deutschen Geistes gegenüber der französischen, zierlichen und gedrechselten, aber meist äußerlichen, hohlen Phrasenschnörkelei, welche die Eitelkeit des Lobenden und die Hohlheit des Gelobten oft schlecht verbirgt. Dubois zumal, einem Manne von welscher Abkunft, gebührt deutscher Dank, daß er aus

wahrhaft deutschem Geiste heraus gesprochen. Wenn er aber von der französischen Colonie seiner Vaterstadt sagte, daß sie mit dem gallischen Leichtsinne auch die gallische Kühnheit etwas abgelegt habe, so hat er sich von beiden ein reichliches Theil erhalten. Und auch dazu ein fröhliches Glückauf!

Bemerkungen über die neueste deutsche Philosophie.

Versuch zur Verständigung über die neueste deutsche Philosophie seit Kant. Von H. Ritter. Braunschweig, Schwetschke und Sohn. —

Die Epiphanie der ewigen Persönlichkeit des Geistes. Eine philosophische Trilogie. Herausgegeben von Michelet. Drittes Gespräch: über die Zukunft der Menschheit und die Unsterblichkeit der Seele oder die Lehre von den letzten Dingen. Berlin, Schneider und Comp.

Es wird sich niemand der Wahrnehmung verschließen können, daß seit dem letzten Jahrzehnt die Stellung und Bedeutung der Philosophie eine ganz andere geworden ist. Schon in den Jahren 1843 und 44 konnte man bei der babylonischen Verwirrung, die unter der philosophischen Jugend ausbrach, bei der Hestigkeit, mit welcher sie ihre Standpunkte wechselte, voraussehen, daß in die Philosophie, die so lange Zeit hindurch die Wissenschaft fast ausschließlich beherrscht hatte, ein Gährungsproceß eingetreten sei, der alle bisher anscheinend gewonnenen Resultate in Frage stellte. Die Zeit der Berliner, der Hallischen, der deutschen und der deutsch-französischen Jahrbücher war vorüber, die Philosophie war nicht mehr eine Massenbewegung, die in freudigem Siegestaumel das Bestehende überfluthete, sondern eine traurige Zerrüttung, in der sich immer eine Hand wider die andere aufhob. Nur noch ein Versuch wurde gemacht, die zersprengten Freicorps der Hegelianer wieder zu sammeln und zu ordnen. Es war das die Berliner philosophische Gesellschaft, die zu gewissen Perioden zusammenkam, um über den Inhaltbestand der philosophischen Errungenschaften zu disputiren und die ihre Sitzungsprotokolle in der damals neu begründeten Zeitschrift von Noack veröffentlichte. Das thätigste Mitglied dieser Gesellschaft war Herr Michelet, der Verfasser des zweiten der von uns angeführten Bücher. In diesem Buche, in der dialogischen Form desselben und in der beständigen Beziehung auf das System, aus welchem alle Beweisgründe für und wider hergeleitet werden, weht noch der alte Geist der philosophischen Gesellschaft, und es ist ganz merkwürdig, wie fremd uns dieser schon in der kurzen Zeit geworden ist. Es ist, als ob darin eine uns ganz fremde Sprache geredet würde, die wir wol mittelst unserer alten Reminiscenzen noch übersetzen, in der wir aber nicht mehr denken können.